

Mein

Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 11

November 2007

Band 46

Aus den Erinnerungen von „Baums Hans“ (Johannes Nennstiel), Schuhmachermeister in Heimboldshausen

Von *Wolfgang G. Fischer*, Hamburg

Johannes Nennstiel (1908 - 1998) hat mir vor mehr als 21 Jahren (am 24. März 1986) bei einem Gespräch in seiner Werkstatt einiges „von früher“ erzählt. Ich veröffentliche seinen Bericht ohne größere Eingriffe in den Sprachduktus. Den Themen (Förster, Christian Nennstiel u.a.) ist anzumerken, wofür ich mich damals gerade besonders interessierte. 1929 heiratete Johannes Nennstiel Anna Margarete Erbe aus Heimboldshausen. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor.

„Der Großvater von ‚Post Will‘, er hieß Peter Deiseroth, war vor mir Schuhmacher in Heimboldshausen. Er hatte sein Schuhgeschäft, wo jetzt das Ehepaar Koch zur Miete wohnt (Heringer Str. 2). Als ich in ‚29 anfang, war er noch da. Hans Deiseroth hatte dann im alten Haus die Post. Die Schuhmacherei war beim Hintereingang und die Post war vorne drin. Früher gab es vor allem Rindslederschuhe mit Nägeln, da waren die Leute noch nicht so fein wie heute. Ganz früher war ‚Rötsche Christian‘ (Chr. Brandenstein) auch Schuhmacher hier in Heimboldshausen.

In der Lehre war ich bei Adam Heuse(?) in Heringen. Lehrgeld wurde nicht mehr bezahlt, im Gegenteil: 1923 habe ich im vorletzten Jahr drei Billionen die Woche gekriegt. Danach war ich in Bad Oeynhaus, Lenzen an der Elbe (Geburtsort von Turnvater Jahn) und Unterbreizbach Geselle. Mein Vater war Bergmann in Westfalen, ab 1908 hier (Abteufen des Hattorfer Schachtes). Er hatte eine Schwester in Dortmund, bei der er im Winter wohnte². In Mainz habe ich zwei Cousinen wohnen.

1932 legte ich die Meisterprüfung ab, selbständig bin ich, wie gesagt, aber schon seit 1929. Von 1922-25 hatte ich gelernt, dann die vier erwähnten Gesellenjahre absolviert. Die Inflation war schlimm. Wenn man Sonntag das Geld bekam, reichte es am Montag noch nicht einmal mehr für die Wochenkarte nach



Johannes Nennstiel als junger Mann

Heringen. Die Verbindung war gut, stündlich führen Züge.

Heinrich Herrmann hatte als Einziger weit und breit ein Auto. Die Züge waren voll. Auf den Straßen gab es kein Rechts und Links. Man ließ die Kühe dort laufen, wo die Hufe geschont wurden. Alle schiefen Hänge wurden bearbeitet. - Erst seit etwa 1970 habe ich einen Schlepper.

Über Christian Nennstiel (1873 – 1955)

Den ‚Alten Christian‘ hat Pfarrer Bach beerdigt. Den haben sie fortgeekelt, weil er ledig war und auch mal in der Wirtschaft ein Bier trank, wenn er dort aß³. Die Geschichten über den Christian kenne ich weniger. Er war etwas spaßig, aber sonst nicht verkehrt. Wenn er Geld hatte, kaufte er sich eine Flasche Schnaps. Wenn man ihn auf's Sterben ansprach, z.B. mein Vater, antwortete er: ‚Bann ech

stänck, schlappe se mech schon fött!‘ Der alte Funk (in Unterneurode) sagte mal zu ihm: ‚Chrestjan, Dou host au noch ä Kannche (Schnaps) steh!‘ Da antwortete er: ‚Och, tränk's salber!‘

Als er mal (am Stärkelsbach) Forellen fing, sah ihn Förster Hoff. Er hatte aber zum Glück noch keine liegen. Deshalb sagte er: ‚Ech honn kenne Foralle gefange, ech däff mäi doch mo dee Fess gewösch!‘ Der Förster zeigte ihn trotzdem an, das Verfahren endete aber mit Freispruch. Das geschah 1914/18 oder etwas später.

In dieselbe Zeit fällt der Ausspruch, als Christian sich im Wald vor Förster Hoff versteckt und hinter einen Busch gehockt hatte, und der sein Notizbuch zückte. Da sagte Christian trocken: ‚Nemm kai Barbier, nemm Gras.‘

Er wohnte lange bei Frau Dietger in der Alten Schule. Die war Küsterin, eine Schwester von ‚Kruse Henner‘. Unten waren die Schulsäle, für Heimboldshausen und Röhrigshof.

Heimboldshäuser Förster und Lehrer

Nach Hoff kam Schimmer als Förster, vielleicht war auch noch ein anderer dazwischen. Hoff kannte jeden Baum im Wald und merkte, wenn einer fehlte.

Schimmer tat niemandem etwas zu Leide, zeigte nicht gleich an. Er war das genaue Gegenteil von Hoff.

Brassel war da, bis er eingezogen wurde. Ob er gleich nach Schimmer kam, weiß ich nicht mehr. Schimmer hatte mindestens zwei Söhne. Auch Hoff hatte Kinder, eine Tochter war mit Lehrer Großenbach verheiratet.

Im Ersten Weltkrieg Lehrer Mischke, Hamenstädt(?) und ein Bruder von Frl. Otto. Lehrer Otto ist auf einem Schulbild, das im Dorfgemeinschaftshaus hängt. Meist unterrichtete ein Lehrer zwei Klassen gleichzeitig. Zwei Lehrer, vier Klassen gleich acht Jahrgänge, in zwei Schulräu-

men, vor- und nachmittags. Die Jüngeren meist nachmittags. Das Schuljahr ging von Oktober bis Oktober.

Im Krieg stand der ganze Flur voll Holzschuhe, das war alles alter Kram. Im Zweiten Weltkrieg war es besser: Latschen, manchmal mit Lederspitze vorne. Oft hatten die Leute selbst einen Dreifuß daheim.

Die Leute waren alle arm, heute erstickten sie im Geld. Erst wenn man ausgelernt hatte, konnte man sich ein Fahrrad oder anderen Luxus leisten.

Nazi-Zeit

In einer Partei war ich nie. H.s Kurt und M.s Fried trugen den ‚breiten Gürtel‘. Wer in die SA ging, bekam Arbeit auf Hattorf. B. und andere waren dort am Hebel. Das ist normal gewesen, damals wie heute. B. war Direktor, im Krieg dann irgendwo Landrat. Dr. G. wurde auch Landrat, war später dann wieder in der Kaliindustrie tätig. Bevor er Landrat wurde, war er Betriebsführer in Hattorf. Er war Parteifunktionär (möglicherweise SS-Mitglied).

Der Eichmüller holte rundherum die Frucht. ‚Mill Hans‘ (Johannes Brandenstein) und ‚Kaspar Hans‘ (Johannes Fischer) hatten Juden beschäftigt⁴. Letzterer war gewarnt worden und hatte sich versteckt. Hans Brandenstein hingegen wurde von einer Schenkklengsfelder Horde in der Wald geschleppt und bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen.

Das durfte der Adolf nicht machen mit dem Judenkram. – Judengeschäfte in Heringen: Bacharach und Lederwarenhandlung Helmut Dessauer (Salamander-Fachgeschäft). Groß gab es auch in Vacha.

Ein Judennest war Schenkklengsfeld, in Heringen, damals nur ein Flecken, war es nicht so toll. Auch in Vacha, einem Landstädtchen, mehr. Friedhof und Synagoge

gab es in Vacha und Schenkklengsfeld. ‚Bacharachs Helmut‘ (Helmut Dessauer) hatte erst eine Lederhandlung, mein Chef kaufte dort ein. Er schickte mich runter, wenn er was brauchte. Mein Chef ist bald nach meiner Lehrzeit, wohl in den 30-er Jahren, gestorben. Einer seiner Söhne hat mit mir Meisterprüfung gemacht. Drei Söhne waren Schuhmacher, in Frankleben bei Merseburg, in Eisenach⁵ und in (der ist gefallen). Die Alten stammten wohl aus Freiburg im Breisgau.

Zur Familie

Früher haben gar viele Leute Hunger gelitten. Mein Vater musste Land kaufen, um die Kinder zu ernähren. Wenn es sechs, acht Kinder waren, kostete das schon was und verdient wurde nur wenig. Der alte Kantor (Willhardt) hatte die Post dabei, um über die Runden zu kommen. Mein Vater hat in Westfalen mehr Geld verdient als der Kanter Gehalt bekam, so wurde es von diesem jedenfalls erzählt - der es als Posthalter, der das Geld auszahlte, ja wissen musste. Die Gastwirtschaft und Brauerei (Engelhardt) waren damals, um 1900, schon eingegangen. Auch die zweite Brauerei, das ‚Koule‘-Werk (Eisel, wo jetzt das Gebäude der Sparkasse steht), war schon nicht mehr in Betrieb.

Meine Großmütter waren aus ‚Rothehenensch‘ und aus (Unter-)Neurode⁶. ‚Belletze Obitz‘ (Christian Brandenstein, der Heimatlichter⁷) und ‚Mill Hans‘ (Johannes Brandenstein, Müller) stammten aus ‚Dänjels‘. Ihr Vater war Bürgermeister gewesen und hatte bei der Separation seiner Verwandtschaft die guten Brocken zugeschanzt⁸.

‚Schubkarrens-Bast‘ sagten sie zu meinem Großvater Nennstiel, weil er Stellmacher war. ‚Triffmüllersch‘ wohnten früher in ‚Bendersch‘ Haus (ganz oben auf der Neustadt), ganz früher soll dort die Försterei

gewesen sein.

In Gethsemane gab es früher lauter einstöckige Hütten, man konnte an das Dach greifen. 1939/45 bin ich in Rußland und Frankreich gewesen, vor allem in der Ukraine und am Dnjepr.

Vor ein oder zwei Jahren habe ich noch 120 Paar spitze Damen- und Herrenschuhe an einen Liebhaber verkauft, für je fünf Mark.“

Anmerkungen

¹ Urenkel Bastian Schäfer hat seine Familiendaaten ins Internet gestellt (www.basc.de/stammbaum/hourglass.php)

² Diese älteste Schwester war mit einem Mann namens Schrupf aus Vacha/Rhön verheiratet; vgl. Wolfgang G. Fischer, Die Heimboldshäuser Nennstiel als Beispiel für Familiengeschichte, in: Festschrift 777 Jahre Heimboldshausen 1226-2003, S. 80 - 85.

³ Ein weiterer Grund soll gewesen sein, dass er sich nicht mit der Tochter eines Kirchenältesten verkuppeln lassen wollte.

⁴ Junge Juden waren von einer Organisation zu Bauern geschickt worden, um dort vor ihrer Auswanderung nach Palästina die Landwirtschaft zu erlernen.

⁵ In Eisenach gibt es heute noch ein Geschäft Heuse (Orthopädie-Schuhtechnik).

⁶ Elisabeth Baum, geb. Roth. "Rothehenensch" gehörte damals das Anwesen Nr. 5 (heute "Eisenacher Str. 2"), vgl. Annahmen in Heimboldshausen, in: Mein Heimatland, Band 35 (1992), S. 13.

⁷ Die Bezeichnungen "Obitz" bzw. "Pitzer" gehen auf das Gerücht zurück, in der Kolonialwarenhandlung Brandenstein wären Kaffeebohnen früher geteilt worden, damit das Gewicht genau stimmte.

⁸ Diese Aussage müsste anhand der Katasterunterlagen überprüft werden. Auffällig ist aber, dass in der Flurlage "Am Lehn" vier Familien Brandenstein Land erhielten.

„Buße“ in Kirchheim im 18. Jahrhundert (1)

Von **Horst Breitbart**, Kirchheim

Wie Kirche und Staat in der Zeit, in der Christengemeinde und Bürgergemeinde identisch waren, mit moralischen Verfehlungen der Menschen umgingen, erschließt sich u.a. aus den Berichten im sogenannten Bußprotokollbuch von Kirchheim 1767 bis 1867.

Bevor in „Mein Heimatland“ in einer losen Abfolge Beispiele dazu demnächst veröffentlicht werden, will ich kurz ein paar grundsätzliche Bemerkungen machen, die zum Verständnis hilfreich sein können.

Wenn ein Christ im 18. und 19. Jahrhundert eine bestimmte religiöse oder moralische Verfehlung begangen hatte und diese Verfehlung bekannt wurde, wurde dieser Christ zum Pfarrer zur „Buße“ zitiert. Gab er die Verfehlung zu, erklärte er sich vor Gott und den Menschen schuldig, empfing er die Vergebung Gottes durch den Mund des Pfarrers. Gab er aber die Verfehlung nicht zu oder bereute sie nicht, wurde ihm in einem förmlichen Akt die „Sünde belassen“. Nur selten hatten Christen den Mut, eine Verfehlung nicht zu gestehen und so bringt das Protokollbuch nur sehr wenige solcher Beispiele.



Der Abendmahlskelch der Kirchengemeinde ist aus Kupfer und vergoldet und trägt als Prägung die Jahreszahl 1512. Er stammt nachweislich aus der „päpstlichen“ Zeit, in der alle Christen in Kirchheim katholisch waren, bevor sie durch die Reformation Dr. Martin Luthers evangelisch wurden.

Jedenfalls wurde das alles jeweils genau aufgeschrieben - seit 1767 im Bußprotokollbuch. Die Protokolle sind bis in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgenommen worden und auch erhalten geblieben. Meist schildern diese Protokolle „Sünden“ der vorehelichen Schwangerschaft, aber auch Unfrieden in den Familien, häusliche Gewalt, Vernachlässigung des Gottesdienstbesuches, Entheiligung des Sonntags und Trunksucht.

Die „Buße“, also das Schuldbekenntnis und die Vergebung, waren eine seit der Reformation in der evangelischen Kirche geübte Praxis. Ursprünglich als freiwilliges Bekenntnis verstanden, aber nur ganz selten so geschehen, wurde die „Buße“ im Laufe der Zeit zu einer pflichtmäßigen und den Menschen damals selbstverständlichen Einrichtung. Und das vor allem deshalb, weil sie als eine solche kirchliche Aufgabe verstanden wurde, im Auftrag der Obrigkeit und des Staates über den Lebenswandel der Menschen zu wachen. Entzog sich ein Christ diesem „Wächteramt“ der Kirche oder weigerte sich gar, „Buße“ zu tun, drohte eine Anzeige beim zuständigen Gericht oder/und der Ausschluss vom Abendmahl und so-

mit der Ausschluss aus der Gemeinschaft. Das wog so schwer, dass fast jeder betroffene Christ „Buße“ tat.

Nun ein erstes Beispiel:

Geschehen in Kirchheim, dem 10. April 1770

Es erschien vor mir der Johannes D. aus Kirchheim und zeigte sich an, dass er wegen übler Lebensart, nämlich des Saufens halber, vom Vorgängerpfarrer vom Heiligen Abendmahl sei abgewiesen worden. Er bäte aber, dass er wieder zugelassen werden möchte. Er wolle gern Buße tun, um Vergebung bitten und sich bessern. Drei Tage später lesen wir im Protokollbuch zum 13. April 1770. Nach gehaltener Abendmahlsvorbereitung ließ ich den obigen Johannes D. vor das hiesige Presbyte-

rium (Kirchenvorstand) fordern. Da er dann auch erschien und mit Tränen bat, dass er von uns möchte wieder angenommen werden, er würde sonst desperat (verzweifeln), wenn er noch länger so sollte herum gehen. Er wolle sich alsdann gerne bessern, wenn er es nicht täte, so möchte das Presbyterium mit ihm machen, was es wollte.

Es wurde hierauf demselben die Größe seiner Sünden vorgestellt und aufs nachdrücklichste ermahnt, sich zu bessern. Er versprach und gelobte mit Hand und Mund solches zu tun. Worauf er von uns unter der Bedingung der Besserung zum Heiligen Abendmahl wieder angenommen wurde.

Diesen Einblick in den Alltag jener Zeit würde ich gern an dieser Stelle aber auch grundsätzlich zu unserem besseren Ver-

ständnis im gesellschaftlichen Zusammenhang jener Zeit betrachten, auch erläutern und ebenso gern kommentieren! Aber das will ich bis auf eine Ausnahme nicht tun!

Quelle

Bußprotokollbuch Kirchheim, 1767–1867.

Anmerkung

Das Buch, das Horst Breitbart als „Bußprotokollbuch“ bezeichnet, trägt eigentlich die Bezeichnung „Fornicationsfälle Kirchheim“, was wörtlich übersetzt bedeutet: Fälle von Unzucht in Kirchheim. Dieses Bußprotokollbuch befindet sich im Pfarreiarchiv Kirchheim.

Weitere Auszüge aus dem Kirchheimer Bußprotokollbuch werden in „Mein Heimatland“ in loser Abfolge erscheinen.

Ernst-Heinrich Meidt

Ab zur „Grande Armée“!

An dem unglücklichen Russland-Feldzug des Kaisers Napoleon, mussten auch viele junge Männer aus unserem heimatlichen Waldhessen teilnehmen. Nur wenigen war es vergönnt, nach Hause in ihr Elternhaus zurückzukehren.

Von Georg Deisenroth, Bad Hersfeld.

Am 23. Dezember 1812 schrieb Napoleon an seinen Bruder Jérôme, der als „König von Westfalen“ in Kassel residierte: „Von den westfälischen-hessischen Truppen existiert nichts mehr bei der „Großen Armee!“ Innerhalb von 6 Monaten war ein Heer von fast 600000 Mann durch Kampf, Verwundung, Krankheit, Hunger, Erschöpfung und eisige Kälte zugrunde gegangen. Für die Menschen im damaligen von Napoleon beherrschten Europa war die Vernichtung dieser für unbesiegbare gehaltenen Armee ein tiefer Schock und prägte sich unauslöschlich im Gedächtnis der Zeitgenossen



Konrad Hemmenstädt von der Vollmersburg, heute Vollmarsburg, nahm an Napoleons Russlandsfeldzug teil. Die Aufnahme aus dem 70er Jahren zeigt die Gebäude noch vor dem Neubau der Gaststätte, der Ende der 70er Jahre erfolgte.

Foto: Hauneck.Chronik der sieben Dörfer.Bad Hersfeld, Hoehl-Druck, 1985, S. 113

ein. Von über 30000 Soldaten, die König Jérôme ins Feld schicken musste, kehrten nur rund 2000 in die Heimat zurück. Als Napoleon im Herbst 1811 und im Frühjahr 1812 mit den Vorbereitungen für den Krieg gegen Rußland begann, fanden auf seinen Befehl hin Truppenaushebungen für die „Große Armee“ in ganz Europa statt. Viele der „Konskribierten“ (Dienstpflichtigen) versuchten sich durch Flucht dem Dienst unter fremden Fahnen zu entziehen. Die Franzosen setzten auf jeden Deserteur ein Kopfgeld aus und mit Hilfe deutscher Spitzel wurden die meisten in ihren Verstecken aufgestöbert und festgenommen.

Wie mein Vater (Jahrgang 1879) aus Erzählungen seiner Großeltern zu berichten wusste, zählte auch unsere Familie auf traurige Weise zu den Betroffenen. Die

beiden Brüder Heinrich und Otto Deisenroth aus Sorga, gemusterte und wehrpflichtige Söhne des Ackermanns Otto Deisenroth (mein Ur-Ur-Großvater), hatten sich, als der Einberufungsbefehl sie im Frühjahr 1812 erreichte, nicht in Hersfeld beim 9. Linien-Infanterie-Regiment gestellt. Sie waren bei Nacht und Nebel in den Seulingswald geflüchtet und hielten sich in den dichten Wäldern und den Hausruinen des untergegangenen Gießlingsdorfes versteckt. Von ihren Angehörigen wurden sie heimlich mit Essen und Lebensmitteln versorgt. Das ging wochenlang gut, bis einer der deutschen „Franzosenfreunde“ für schnödes Geld der französischen Geheimpolizei einen Tipp gab. So kam es, dass die beiden jungen Männer von den Gendarmen verhaftet und gefesselt durch Sorga, am Elternhaus vorbei,

abgeführt wurden. Voller Angst und Schrecken blickten die Eltern ihren gefangenen Söhnen nach. Sie sollten sie nie wiedersehen. Irgendwo im weiten Russland haben sie ihr junges Leben verloren.

Auf ihren Vormarsch in Richtung Moskau hatte die „Große Armee“ so hohe Ausfälle, dass sich Napoleon gezwungen sah im Sommer 1912 die rücksichtslose Aushebung neuer, kaum dem Kindesalter entwachsenen Jahrgänge anzuordnen. Die eingezogenen jungen

Leute wurden behelfsmäßig ausgebildet und der Armee nach Russland nachgeschickt. Meine Großmutter (Jahrgang 1843) stammte von der Vollmersburg (heute Vollmarsburg) bei Rotensee. Sie erzählte, dass ihr Großvater Konrad Hemmenstädt im Juli 1812 den Gestellungsbefehl zur Meldung beim Truppenkommando in Hersfeld erhielt. Da er der Einberufung nicht Folge geleistet hatte, wollten ihn die Gendarmen auf dem Hof festnehmen. Es gelang ihm jedoch durch ein Scheunenschloß in den angrenzenden Wald zu flüchten. Die dichten Waldungen am Helfersgrund, im „Dunklen Gässchen“, am Kniebrecher und im Hüttenbachtal boten ihm ein gutes Versteck. Ab und zu schlich er nachts heimlich zur Vollmersburg um sich bei der Mutter satt zu essen und ein paar Stunden in seinem Bett zu schlafen.

Doch der französischen Polizei und ihren deutschen Spitzeln blieb nichts verborgen. So fand sich auch hier ein Verräter, der für das Kopfgeld die „Geheimen“ auf die richtige Spur brachte. Eines Nachts, als er sich wieder zum Elternhaus schleichen wollte, wurde er von den auf der Lauer liegenden Gendarmen überwältigt. In Ketten gelegt führte man ihn vor den Augen seiner hilflosen Eltern nach Hersfeld ab.

Mit hunderten anderer Leidensgefährten musste er als Nachschub für die „Große Armee“ den langen Weg nach Russland antreten. Er erlebte den großen Brand in der Kreml-Stadt und er hatte auch das Glück, den fürchterlichen Rückzug der napoleonischen Armee und ihre fast völlige Vernichtung auf den Eisfeldern Russlands zu überleben. Im Februar 1813 kehrte er in die Heimat und zur Vollmersburg zurück. Meine Großmutter berichtete, man habe ihr oft erzählt in welchem Zustand ihr Großvater damals heimgekommen war. Völlig abgemagert, mit Bart und langen Haaren, bedeckt mit wochenlangem Straßenschmutz, in Lumpen gehüllt und von Ungeziefer zernagt habe er, trotz seiner Jugend, ausgesehen wie ein Greis. Eine der besten Schilderungen seiner Erlebnisse und der militärischen Ereignisse, hat der damalige Leutnant von Baumbach aus Nentershausen in seinen Tagebüchern niedergeschrieben. Der junge Offizier gehörte zum Kontingent, das der König von Württemberg für die „Große Armee“ zu stellen hatte. Er nahm

an dem Feldzug von Anfang bis Ende teil und zeichnete sich wiederholt durch besondere Tapferkeit aus. Nach der Schlacht von Borodino wurde ihm sogar das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Von Baumbach beschreibt den Einmarsch in Moskau am 14. September 1912, die Truppenschau die Kaiser Napoleon auf dem großen Platz vor dem Kreml abhielt und die schreckliche Feuersbrunst, die Moskau in Schutt und Asche legte.

Trotz der militärisch immer kritischer werdenden Lage, hatte Napoleon immer noch die Hoffnung mit Zar Alexander I. zu einer Verständigung zu kommen. Aber er wartete vergeblich auf ein Angebot der russischen Majestät. So kam es, dass er erst am 19. Oktober 1912, viel zu spät, den Befehl zum Rückzug seiner Armee gab. Als Ende Oktober frühzeitig der russische Winter mit elementarer Gewalt über die Truppe hereinbrach, wurde der Rückmarsch zur regellosen Flucht. Erschütternd zu lesen sind die Tagebuchaufzeichnungen des Lt. von Baumbach über die unmenschlichen Strapazen, das Leid, die Not, das Elend, den Hunger und die Verzweiflung der Soldaten.

Nach seiner glücklichen Heimkehr nach Nentershausen trat von Baumbach wieder in den Dienst des Königs von Württemberg. Er nahm als Stabsoffizier an den siegreichen Kämpfen gegen Napoleon teil und erlebte auch die Besetzung von Paris. Unter anderem beschreibt er, wie die Kosaken auf ihren strubbeligen Pferden durch die Straßen von Paris jagten und

auf der Champs-Elysees ihre Biwak-Lager aufschlugen. Von Baumbach schildert auch den Abschied Napoleons von den weinenden Soldaten seiner alten kaiserlichen Garde im Schloßhof von Fontainebleau. Er beendete später seine militärische Laufbahn als Generalleutnant. Die Grabstätte des Generals von Baumbach befindet sich heute noch auf dem alten Friedhof seines Heimatortes Nentershausen.

Sicherlich gab es damals in fast jedem Dorf unserer waldhessischen Heimat ähnliche tragische Schicksale, wie ich sie, aus der Sicht meiner Familie, beschrieben habe. In ganz Deutschland trauerten viele tausend Eltern um ihre in Russland verlorenen Söhne.

Als 1814 die Truppen der „Verbündeten“ in Paris einmarschierten, wurden sie von der Bevölkerung mit Jubel als Befreier vom napoleonischen Joch begrüßt. Doch nur wenige Wochen später, als Napoleon von Elba kommend wieder in Paris eintraf, jubelten die selben Menschen ihrem Kaiser, dem siegreichen „Imperator“ mit Begeisterung zu. Und wieder mussten viele tausend Soldaten auf beiden Seiten sterben, bis nach der Schlacht von Waterloo die Sonne Napoleons endgültig unterging.

Quellennachweis

„Auf dem Weg in die Moderne“ (Deutschland in französischer Zeit); 1794-1814 von Th. R. Kraus

Tagebücher General von Baumbach
Jahrbuch 1974 – Rektor Otto Deisenroth
„Deutsche und Russen“; Leo Sievers

Hersfelder Hausverkäufe anno 1620

Von Dr. Paul Görlich, Lich

Das Hersfelder Stadtarchiv, das bekanntlich zu den größten Einrichtungen seiner Art in Kurhessen zählt, enthält eine ganze Fülle von Kaufverträgen aus früheren Jahrhunderten, die auch für den historisch interessierten Zeitgenossen aufschlussreich sind. Es sollen hier nur einige wenige Verträge aus dem Jahre 1620, also aus einer Zeit, die mehr als 380 Jahre zurückliegt, vorgestellt und in zeitgemäßer Sprache wiedergegeben werden.

*

Vom 4. Mai 1620 stammt eine Urkunde, in der es heißt:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden postulierter Administrator des Stiftes Hersfeld, Landgraf zu Hessen, bekennen hier für uns und für unsere Nachkommen, dass vor uns der Bürger Hersfelds, Wigand Och erschienen ist und für sich, seine Ehefrau Catharina und die Erben bekannte, dass sie auf Wiederkauf einen Reichsgulden und ein Ort jährlichen Zins aus ihrem halben Haus und Garten dahinter zu Hersfeld auf dem neuen Markt, das an Ludwig Kramers halbem Haus und an dem Haus Bender liegt, für 25 Reichsgulden an die Vorsteher des großen Viertels in Hersfeld, Hermann Rehm und Hermann Götz verkauft haben.

Die Verkäufer erwarten, dass der Betrag am bestimmten Termin gütlich gegeben werde. Falls sie aber säumig würden, aus welchem Grund auch immer, dann dürfen sie pfänden oder verkaufen.

*

In einem Verkauf vom 29. September 1620 heißt es, dass der postulierte Administrator des Stiftes Hersfeld, Landgraf Wilhelm bekennt, dass vor ihm der Hersfelder Bürger Hermann Faßtroff und seine Ehefrau Barbara erschienen sind und auf Wiederkauf einen Reichsgulden jährlichen Zins, der jährlich an Christi Himmelfahrt zu geben sei, aus ihrer Behausung in der Oberen Frauengasse zu Hersfeld, zwischen Bartel Braun und Claus Stäuben gelegen, für zwanzig Reichsgulden an die Vorsteher des großen Viertels verkauft haben. Die Käufer bekunden, dass sie den Zins am bestimmten Termin geben würden, so sie dies nicht täten und säumig würden, so erlauben sie ihren Gläubigern, sie zu pfänden und um Hauptgeld zu versetzen oder zu verkaufen. Sollte die Wiedereinlösung von einer Seite gewünscht werden, dann muss dies der anderen Seite ein Vierteljahr zuvor angezeigt werden.

*

Unter dem gleichen Datum heißt es in einem weiteren Kaufvertrag, dass der Hersfelder Bürger Hans Gros und seine Ehefrau Sibylla vor dem postulierten Administrator, dem Landgrafen Wilhelm, erschienen sind und bekannten, dass sie auf Wiederkauf einen Reichsgulden jährlichen Zins, der an Michaelstag zu geben sei, aus seinem Stücklein Haus, das zwischen dem Völkerschen Haus und dem des Andreas Heil liegt und das er von Balthasar Marggraffs

Witwe gekauft habe, für zwanzig Reichsgulden an die Vorsteher des großen Viertels verkauft haben. Bei Säumigkeit gelten die Bedingungen, die oben schon in den anderen Verträgen genannt wurden.

*

In einem weiteren Vertrag vom 16. Oktober 1620 erklärt der postulierte Administrator des Stiftes Hersfeld, Landgraf Wilhelm, dass vor ihm der Hersfelder Bürger Jörg Raab und seine Ehefrau Elsa erschienen sind und auf Wiederkauf zweieinhalb Taler jährlichen Zins aus ihrer halben Behausung in der Weingasse, zwischen dem Hause des Andreas Nickell und dem Hause Francke gelegen und der halben Scheune dahinter nach dem Hanssack zu wie auch von zwei Satteln Landes vor dem Johannistor hinter dem gemalten Born für fünfzig Taler an Bürgermeister und Rat zu Hersfeld verkauft haben. Das Stück Land befand sich zwischen dem Haus Sandels und dem von Königundt Rausch. Bei Versäumnis aus irgendeinem Grund werden die damals üblichen Möglichkeiten eingeräumt, nämlich zu versetzen und zu verkaufen.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld